



GELD FÜR ALLE!

JUNI 2012

Geld für alle!

Nichts ist besser als
gar nichts s.5

Fara ad synda – Swimming
and Watching the Birds s.6

Ein Dorf tut nichts s.7

Bedingungslos glücklich s.8

Der Schein trügt s.9

Filme über Louise Bourgeois

Louise Bourgeois –
The Spider, the Mistress
and the Tangerine s.14

Louise Bourgeois:
No Trespassing s.14

Kurzfilme von Maria Lassnig

Iris s.15

Selfportrait s.15

Shapes s.17

Palmistry s.17

Art Education s.17

Maria Lassnig Kantate s.17

Filme über Alina Szapoczinokw

This Is What I Leave You
after Myself s.20

De la liberté des beaux arts ou
Jdanov n'est pas
polonais s.20

Trace s.22

Premiere

Barbara s.24

La guerre est déclarée s.25

Café de Flore s.26

Alpsegen s.27

Kampf der Königinnen s.28

L'ombrello di Beatocello s.29

Forbidden Voices s.30

This Is Not a Film s.31

The Turin Horse s.32

Press s.33

In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Roten Kreuz

Eigentlich wollten wir
zurückkehren – Alter und
Migration s.34

Monatsübersicht s.18/19 Informationen s.35

Unsere Gäste im Mai:

Sonntag, 3. Juni, 17 Uhr: Bayram Balci

Dienstag, 5. Juni, 20 Uhr: Georges Gachot

Mittwoch, 6. Juni, 20 Uhr: Johannes Burr,
Jan Peters

Dienstag, 12. Juni, 20 Uhr: Barbara Miller

Mittwoch, 13. Juni: Rolf Bossart,
Bettina Schwarzenbach

Mittwoch, 20. Juni: Patricia Holder,
Sabine Jainski, Christian Müller,
Markus Seidl

Dienstag, 26. Juni: Yusuf Yesilöz

Mittwoch, 27. Juni: Johannes Burr,
Claus Strigel

Geld für alle!

«The point is, ladies and gentleman, that greed, for lack of a better word, is good. Greed is right, greed works.» Müsste man die Gründe für die Finanzkrise von 2008 mit einer einzigen filmischen Sequenz zusammenfassen, wäre es vielleicht dieser Monolog. Er stammt aus dem 1987 gedrehten «Wall Street» von Oliver Stone und ist der Ausschnitt aus einer Rede, die der Finanzspekulant Gordon Gekko (Michael Douglas) vor einer Gruppe von Aktionären hält. Im kollektiven Gedächtnis haften geblieben ist vor allem die viel zitierte Verkürzung: «Gier ist gut.»

Der Finanzhain mit Hosenträgern und Gelfrisur war von Oliver Stone bewusst überzeichnet angelegt worden, eigentlich als Karikatur. 20 Jahre später hatte sich die beabsichtigte Wirkung ins Gegenteil verkehrt. Gordon Gekko wurde zu einem tatsächlichen Vorbild der Investmentbanker – bei Lehman Brothers, Goldman Sachs, UBS oder Wegelin. Sie glaubten wirklich, dass Gier gut ist – weil sie für ein System arbeiten, das genau diese Eigenschaft förderte und belohnte. 1987 wurde der zynische Spekulant Gordon Gekko allerdings noch zur Rechenschaft gezogen und ins Gefängnis gesteckt. Die Banker, die die Finanzkrise von 2008

verursacht hatten – und indirekt auch für die Schuldenkrise verantwortlich sind –, waren hingegen Teil eines Systems, das mit der neoliberalen Ideologie im Rücken keine moralischen oder staatlichen Beschränkungen für den Finanzmarkt mehr akzeptierte. Die Versuche, die Hauptverantwortlichen vor Gericht zu stellen, scheiterten alle – auch im Film.

Es gab verschiedene Versuche, die Finanzkrise im Stil von «Wall Street» zu verfilmen. Dazu gehört der verunglückte «Wall Street 2: Money Never Sleeps» von Oliver Stone. Dazu zählen das Kammerspiel «Margin Call» von J. C. Chandor oder «Too Big to Fail», der Film über die letzten Tage von Lehman Brothers. Es sind Versuche, die Finanzkrise in der Geschichte einzelner Personen zu bündeln. Diese Filme treffen den Kern der Entwicklung nicht, weil sie sich mit der Moral von Einzelfiguren beschäftigen und nicht ein umfassendes ideologisches System in Frage stellen. Eine Alternative sind deshalb Dokumentarfilme wie etwa «L'encerclement», der sich mit der neoliberalen Ideologie auseinandersetzt, das vielstimmige Porträt der Bankenwelt «Inside Job» oder «Cleveland Versus Wall Street», das fiktive Gerichts-drama des Westschweizer

Regisseurs Jean-Stéphane Bron, in dem die Schuldigen für die Finanzkrise gesucht, gefunden – aber nicht verurteilt werden.

Vielleicht braucht es auch einen völlig anderen, direkteren Zugang, um diesem Thema gerecht zu werden. Wie das funktionieren könnte, zeigt der griechische Filmemacher Aris Hatzistefanou. Er ging den verheerenden Folgen der Privatisierung von Staatsbetrieben in anderen Ländern nach und drehte darüber einen Dokumentarfilm. Zu Wort kommen Naomi Klein, Slavoj Žižek oder der Filmemacher Ken Loach. Sie nehmen direkt Stellung zum Spardiktat der EU, das die griechische Gesellschaft radikal zu verändern droht. Der Film heisst «Catastroika» und wurde im Internet kurz vor den Wahlen Mitte Mai veröffentlicht. Aris Hatzistefanou traf damit einen Nerv: Innerhalb weniger Tage verzeichnete er rund eine halbe Million Downloads über die eigens dafür eingerichtete Website catastroika.com. Dort kann man den gut 80-minütigen Film inzwischen auch mit englischen Untertiteln herunterladen. Entscheidend für den Erfolg war, dass «Catastroika» komplett unabhängig – von den Banken, von der Filmindustrie, von der staatlichen Förderung – produziert und ausschliesslich durch private Spenden finanziert wurde. Ungewöhnlich ist auch der Vertrieb: Wer ihn zeigen will, muss für die Rechte nichts

bezahlen. Das gilt sowohl für Private als auch für Fernsehstationen.

Einen anderen Zugang zum Thema Geld und Finanzkrise ermöglichen auch Kinok, Nextex und SUFO mit ihrem gemeinsamen Ausstellungs- und Veranstaltungsprojekt «Geld für alle!». Die aktuellen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisensymptome sind der Anlass, Fragen zu stellen. Beispielsweise: Wie müssen wir Geld im Speziellen und Ökonomie im Allgemeinen neu denken und anders praktizieren, wenn sich die bisherigen Begriffe als nicht mehr tragfähig erweisen? Für die Dauer von sechs Wochen verwandelt sich das Nextex in eine offene Austauschplattform. Gemeinsam mit eingeladenen Akteuren aus der Kunst oder aus der Wirtschaft kann an zwei Vorträgen, einem Workshop, einem Gespräch, einer Filmreihe und nicht zuletzt auch vor und hinter der Bar dieser Frage nachgegangen werden kann. Als Prozess-Satellit funktioniert das Filmprojekt «Kredit#1–7» des Künstlers Johannes Burr, das im Vorfeld in St.Gallen gedreht wurde. Dazu kommen eine Filmreihe zum Thema Geld sowie Gesprächsrunden im Kinok. **ANDREAS KNEUBÜHLER**

Andreas Kneubühler engagierte sich jahrelang in der früheren Programmgruppe des Kinok. Er schreibt als freier Journalist über politische und kulturelle Themen.



Nichts ist besser als gar nichts

D 2010, 89 min, D
Regie: Jan Peters

Durch einen unglücklichen Zufall findet sich der Filmemacher Jan Peters plötzlich ohne Bargeld und Scheckkarte in einer fremden Stadt wieder – sein einziges Kapital ist eine Gruppenkarte für die öffentlichen Verkehrsmittel. Spontan hat er die Idee, sich mit ihrer Hilfe aus seiner aktuellen Notlage zu befreien, indem er Reisende gegen ein kleines Entgelt durch die Stadt begleitet. Als er bei seiner ersten Fahrt auf einen Unternehmensberater trifft, der ihm eher spasshaft Tipps zur Existenzgründung als «freier Reisebegleiter» gibt, lässt er sich auf dieses Spiel ein.



Hintergründig und ironisch führt uns der Film in die obskure Welt der Nebenjobs und der abenteuerlichen Geschäftsmodelle. Wir begegnen Sorgenvollen und Beladenen, Gleichmütigen, Hoffnungsfrohen und solchen, die voller Mut, Solidarität und Kreativität einen Ausweg aus ihrem Schlamassel suchen.

Nach der Vorstellung diskutiert Johannes Burr, Künstler und Co-Kurator der Filmreihe «Geld für alle!», mit dem Regisseur Jan Peters.

MI 06.06. 20h00
einzige
Vorstellung

MI 13.06. 20h00
 einzige
 Vorstellung



Fara ad synda – Swimming and Watching the Birds

CH 2011, 70 min, O/d
 Regie: Bettina Schwarzenbach

Im Oktober 2008 verkündete der damalige Premierminister seinem Volk den Zusammenbruch der drei grössten isländischen Banken und beendete seine Rede mit «Gott segne Island». Die Bankenkrise brachte das Land an den Rand des Bankrotts und löste einen tiefen wirtschaftlichen Einbruch aus. Seither hat sich für die BewohnerInnen des Inselstaates vieles verändert. «Fara ad synda» erzählt von persönlichen Schicksalen als Folge der Krise. Die Designerin Gudrun Lilja wird ihre Werke nicht mehr los. Palín hat ihren Job bei der Bank verloren und arbeitet

nun in einem Ökodorf. Der Handwerker Valdi lebt in seiner Garage; seine Wohnung hat er vermietet. Die arbeitslose Wirtschaftsjournalistin Gudrun Helga hat ihr eigenes kleines Tourismusunternehmen gegründet. Siggí Punk hat als politisch engagierter Mensch die Krise kommen sehen. Hannes ist arbeitslos und fürchtet sich vor dem kommenden Winter. Die Porträtierten reagieren ganz unterschiedlich auf die Krise und sind als Betroffene gezwungen, über alternative Lebensmodelle nachzudenken.

Nach der Vorstellung diskutiert Rolf Bossart mit der Regisseurin Bettina Schwarzenbach.



MI 20.06. 20h00
einzige
Vorstellung

Ein Dorf tut nichts

A 2001, 23 min, Dialekt/d

Regie: Elisabeth Schimana, Markus Seidl

Im Juni 2000 stellten sich die Komponistin und Ethnologin Elisabeth Schimana und der Medienkünstler Markus Seidl folgende Aufgabe: «Gesucht wird ein Dorf in Oberösterreich mit bäuerlichen Strukturen, dessen BewohnerInnen bereit sind, mit uns folgende Fragestellungen zu diskutieren: Was bedeutet für die DorfbewohnerInnen Gemütlichkeit? Ist es gemütlich, nichts zu tun? Was heisst nichts tun? Wer darf was tun, um nichts zu tun? Die Ergebnisse gestalten sieben Tage nichts tun. Für Ersatzpersonal und Verpflegung wird gesorgt!» Der Film begleitete das oberösterreichische Dorf Eberhardschlag während einer

Woche Nichtstun. Menschen, die in ihrem ganzen Leben keinen Urlaub kannten, machen ganz neue Erfahrungen mit den Feinheiten des Nichtstuns. Erlaubt waren lediglich vier Dinge: Essen und was darauf folgt, trinken und was darauf folgt, lesen und schlafen. Bezahltes Hilfspersonal kümmert sich derweil um Tätigkeiten wie Melken und Junikäfer-Klauben, natürlich unter fachmännischer Anleitung der BewohnerInnen selbst.

MI 20.06. 20h00
 einzige
 Vorstellung



Bedingungslos glücklich

D 2011, 44 min, D
 Regie: Sabine Jainski, Ilona Kalmbach

Was würden Sie arbeiten, wenn für Ihr Einkommen gesorgt wäre? Auf der Suche nach neuen sozialen Sicherungsmodellen treibt die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens für alle BürgerInnen eines Staates immer mehr Menschen um. In Deutschland und der Schweiz ist die Bewegung in den letzten Jahren stark gewachsen – das Engagement geht quer durch alle Parteien und Schichten. Verschiedene renommierte Institutionen haben bereits Modellrechnungen vorgelegt, die zeigen sollen, dass Grundeinkommen auch finanzierbar ist. Erste Modellversuche im Ausland wurden gestartet. Die Dokumentation



von Sabine Jainski und Ilona Kalmbach beleuchtet die aktuelle Diskussion mit prominenten BefürworterInnen und GegnerInnen und zeigt, wie aus einer utopischen Idee ein sehr reales, neues Lebensgefühl heranwächst.

Nach der Vorstellung von «Ein Dorf tut nichts» und «Bedingungslos glücklich» diskutieren die RegisseurInnen Sabine Jainski und Markus Seidl, Christian Müller (Agentur Grundeinkommen) und weitere Gäste. Moderation: Patricia Holder, Universität St.Gallen.



Der Schein trügt

D 2009, 97 min, O/d
Regie: Claus Strigel

Im Geld schmilzt die Welt. Ob Sex, Kartoffeln oder Waffen: Das Zaubermittel Geld kann alles in alles verwandeln. Die folgenreichste Erfindung der Menschheit ist ebenso genial wie zerstörerisch: Geld wird aus dem Nichts geschaffen, vermehrt sich exponentiell und bezieht seinen Wert doch durch Mangel. Armut garantiert seinen Wert: Hätten alle genug Geld, hätte es keinen Wert. Es soll sich um ein Tauschmittel handeln, doch nur 2% der Billionen, die täglich um den Erdball geschossen werden, dienen dem Austausch von Waren und Dienstleistungen. Der Film zeigt auch, wie es anders geht: Die Vision eines Geldes,



das den Menschen dient und dessen Vermehrung nicht mehr Selbstzweck ist, wurde beispielsweise in einem Armenviertel am Rande der brasilianischen Grossstadt Fortaleza Wirklichkeit. Eine zweite, selbst erfundene, zinslose und umlaufgesicherte Währung, der Palmas, herausgegeben von einer Gemeindebank, hat in dem Viertel inmitten von Armut eine blühende Wirtschaft aufkeimen lassen.

Nach der Vorstellung diskutiert Johannes Burr, Künstler und Co-Kurator der Filmreihe «Geld für alle!», mit dem Regisseur Claus Strigel.

MI 27.06. 20h00
einzige
Vorstellung

«Und es ward geboren ein neuer Dürer oder sonst ein grosses Tier ...»
**Filme von und über drei Künstlerinnen: Louise Bourgeois,
Maria Lassnig, Alina Szapocznikow**

**Filmreihe zur Ausstellung «Menschenzellen –
Human Capsules. Acht Künstlerinnen
aus der Sammlung Ursula Hauser» in der
Kunstzone der Lokremise**

Fröhlich singend und mit dem gleichen Mass an Selbstbewusstsein wie Selbstironie schildert die österreichische Künstlerin Maria Lassnig im Kurzfilm «Maria Lassnig Kantate» ihre Lebensgeschichte bzw. ihre zeichnerischen Talente. Die 1919 geborene Künstlerin ist nicht nur eine virtuose Zeichnerin bzw. Malerin und damit eine der herausragenden Künstlerinnen der Gegenwart; sie ist auch, was weniger bekannt sein dürfte, eine bedeutende Filmemacherin. 1980 führte sie als frisch berufene Professorin an der Hochschule für angewandte Kunst den Studienbereich «Trickfilm» ein und nahm damit entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Animationsfilms in Österreich. Wie auch in ihrer Malerei beschäftigt sie sich in ihren Trickfilmen in tiefsinnigen und raffinierten Geschichten mit

der Komplexität der Mann-Frau-Beziehung und den Erfahrungen des Frau- und Künstlerinnen-Daseins. «Maria Lassnig Kantate», ihr berühmtester Film, entstand 1992 im Alter von 73 Jahren. Darin präsentiert sie ihre Lebensgeschichte in einem 14-strophigen Lied, das die Künstlerin selbst in unterschiedlichen Kostümen vorträgt und mit humorvollen Animationen illustriert.

Dass es bis weit in die 1980er Jahre hinein dauerte, bis Maria Lassnigs künstlerisches Werk von der Kritik und einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen wurde, ist symptomatisch für ihre Generation. Auch der 1911 geborenen und vor zwei Jahren verstorbenen Louise Bourgeois oder der fast vollständig in Vergessenheit geratenen Alina Szapocznikow (1926–1973) war dasselbe Schicksal beschieden. Obwohl erstere bereits in den späten 1940er Jahren erste Ausstellungen in New York bestritt und 1966 an der legendären, von Lucy Lippard organisierten Ausstellung *Eccentric Abstraction* in New York beteiligt war, wur-

de ihr Werk ebenfalls erst vor zwei Jahrzehnten «entdeckt». Heute zählt Louise Bourgeois zu den wegweisenden Künstlerinnen der Moderne, und Alina Szapocznikows sinnliches skulpturales Schaffen feiert aktuell eine Neubewertung dank Ausstellungen im Hammer Museum in Los Angeles oder im Museum of Modern Art New York.

Unter dem Titel «Menschenzellen» führt die Ausstellung in der Lokremise acht signifikante Künstlerinnen-Positionen zusammen. Menschenzellen – der Begriff bezeichnet den eigenen Körper genauso wie den umgebenden Raum, die Intimität des privaten Zimmers, einer Wohnung oder eines Hauses. Gerade das Gefangensein im eigenen Körper wie in der Welt offenbart sich als existentielle Dimension im Schaffen zahlreicher Künstlerinnen der jüngeren Vergangenheit. War der Blick auf den weiblichen Körper in der Kunst seit jeher ein männlicher, war ihr eigener Lebensraum fremdbestimmt, so haben sich Künstlerinnen seit Mitte des 20. Jahrhunderts und verstärkt noch seit den 1970er Jahren von ihren männlichen Kollegen emanzipiert und dezidiert eigene Bildvorstellungen entworfen. Um diesen Schlüsselmoment der Verselbständigung kreist die Ausstellung mit Werken von bedeutenden Künstlerinnen aus der umfangreichen Kollektion der Ostschweizer Sammlerin Ursu-

la Hauser. Dieser Moment scheint auch in den Filmen von und über Louise Bourgeois, Maria Lassnig und Alina Szapocznikow immer wieder auf.

Das Kinok organisiert zur Ausstellung «Menschenzellen – Human Capsules» eine Filmreihe mit Filmen von Maria Lassnig – darunter ihre irrwitzigen Kurzfilme «Maria Lassnig Kantate» und «Art Education» – und Filmporträts über Louise Bourgeois und Alina Szapocznikow: ein Programm, das weit mehr ist als nur ein filmischer Blick auf die bildende Kunst, sondern von Dominanz und Marginalisierung in der Welt der Kunst erzählt. KONRAD BITTERLI

Konrad Bitterli ist Kurator am Kunstmuseum St.Gallen, wo er monographische Ausstellungen mit u.a. Pipilotti Rist, Matt Mullican, David Reed, Luc Tuymans oder Jonathan Monk betreute und thematische Präsentationen wie «Lifestyle – From Subculture to High Fashion», «Endgames» oder «Brave Lonesome Cowboy» konzipierte, denn er liebt Wildwestfilme.

Filme über Louise Bourgeois

Louise Bourgeois wurde 1911 in Paris geboren. Sie studierte bei verschiedenen Künstlern und besuchte 1936–1938 die Ecole des Beaux-Arts in Paris. 1938 lernte sie den Kunsthistoriker Robert Goldwater kennen, mit dem sie nach New York auswanderte. Ihre erste Einzelausstellung bestritt sie dort 1945 in der Bertha Schaefer Gallery, 1949 folgte die erste Ausstellung von Skulpturen. Erst 1964 war ihr Schaffen wieder in einer Einzelausstellung zu sehen, 1966 beteiligte sie sich neben Eva Hesse und Bruce Nauman u.a. an der von Lucy Lippard organisierten Ausstellung *Eccentric Abstraction*. 1982 organisierte das Museum of Modern Art, New York, die erste Retrospektive, die anschließend in verschiedenen Museen in den USA zu sehen war. 1989 folgte die von Peter Weiermair für den Frankfurter Kunstverein organisierte erste Retrospektive in Europa, die u.a. auch in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München, und im Kunstmuseum Bern Halt machte. 1993 vertrat Bourgeois die USA an der Biennale in Venedig. Die Ausstellung wurde in erweiterter Form in verschiedenen Museen in Europa und den USA gezeigt. 1999 erhielt sie den Goldenen Löwen der Biennale von Venedig. Bourgeois' Schaffen

ist inhaltlich aufgeladen und geprägt von Erinnerungen an ihre Kindheit: ihre Eltern, die eine Galerie für historische Textilien betrieben, der übermächtige Vater mit seinen Affären, die Mutter, die 1932 früh verstarb. Die Kunstwelt wurde erst spät auf Bourgeois' Werk aufmerksam, obwohl sie längst Entscheidendes zur Erweiterung der klassischen Skulptur hin zur Installation geleistet hatte. Bourgeois verstarb 2010 in New York. KONRAD BITTERLI



The Spider ...

DI 05.06. 18h00**SO** 10.06. 11h00
letzte
Vorstellung

No Trespassing

DI 19.06. 20h30**SO** 24.06. 17h00
letzte
Vorstellung

Louise Bourgeois: The Spider, the Mistress and the Tangerine

USA 2008, 99 min, E/e

Regie: Marion Cajori, Amei Wallach

Mitw.: Louise Bourgeois, Jean-Louis Bourgeois,
Pandora Tabatabai Asbaghi, Guerilla Girls u.a.

«Der Sinn der Bildhauerei ist Selbsterkenntnis.» In diesem eindrücklichen Porträt aus dem Jahre 2008 wird die Künstlerin in ihrem Atelier in New York bei der Arbeit gefilmt und befragt. Louise Bourgeois hat sich Zeit ihres langen Künstlerinnenlebens ohne Selbstmitleid der eigenen Vergangenheit gestellt. «Ich vergebe nichts und ich vergesse nicht.» Getrieben von Erinnerungen an Verletzungen aus ihrer Kindheit und geprägt von der Erinnerung an zwei Weltkriege schuf Louise Bourgeois grosse Kunst. Mit ihrem breit gefächerten Werk, das von Skulpturen über Installationen und Zeichnungen reicht, beeinflusste sie die Kunst des 20. Jahrhunderts massgeblich. Mit ihrer Experimentierlust sorgte sie immer wieder für Überraschungen, Anerkennung wurde ihr jedoch erst spät zuteil. 1982 war sie die erste Frau, der das Museum of Modern Art in New York eine Einzelausstellung widmete; sie war damals bereits 71 Jahre alt. Der ergreifende Dokumentarfilm zeigt die über 90-jährige Künstlerin, die vital und klug über sich und ihr Werk spricht. Eine spannende Annäherung an eine ungewöhnliche Frau und eine der grössten Künstlerinnen unserer Zeit.

Louise Bourgeois: No Trespassing

GB 1994, 54 min, E

Regie: Nigel Finch

Nigel Finch realisierte Mitte der neunziger Jahre für die BBC ein ergreifendes Portrait, das Louise Bourgeois ungewöhnlich nahe kommt. In der emotionsgeladenen Auseinandersetzung zwischen dem Regisseur und der Protagonistin werden die Verletzbarkeit und Intensität, aber auch ihre Schärfe, Intelligenz und Selbstironie deutlich. Louise Bourgeois spricht über die Triebkräfte ihrer künstlerischen Arbeit, die sie in ihrer Kindheit und Biographie verortet. Sie bezeichnet sich selbst als Biest, zerstört mit Freude vor der Kamera ihre Kunst oder hält ein Gefahrenschild «No Trespassing» («Unbefugter Zutritt verboten») vor die Kamera. Der Film gehört zu den besten Künstlerportraits, die innerhalb der seit über 20 Jahren laufenden Serie «BBC Arena» produziert wurden.

Kurzfilme von Maria Lassnig

Maria Lassnig wurde 1919 in Kappel (Österreich) geboren und besuchte die Akademie der bildenden Künste in Wien. 1948 entstanden surrealistisch anmutende Zeichnungen sowie erste Körperbewusstseinsarbeiten. 1951 unternahm sie ihre erste Paris-Reise und traf dort u.a. Paul Celan und André Breton. 1961 liess sie sich in Paris nieder, wo grossformatige Körpergefühlfigurationen entstanden. 1964 verstarb ihre Mutter, deren Tod in Bildern wiederkehrte. Seit 1968 lebte Lassnig in New York, dort entstanden erste Zeichentrickfilme und realistische Gemälde. 1980 wurde sie zur ersten Professorin an eine Kunsthochschule in Österreich berufen. An der Hochschule für angewandte Kunst in Wien richtete sie ein Studio für Zeichentrickfilm ein. Im selben Jahr vertrat sie ihr Land an der Biennale von Venedig, worauf ihr Schaffen international Anerkennung zu finden begann. 1982 wurde sie zur documenta 7 in Kassel eingeladen, 1985 organisierte das Museum des 20. Jahrhunderts in Wien eine erste Retrospektive, die anschliessend in Düsseldorf, Nürnberg und Klagenfurt gezeigt wurde. Weitere internationale Ausstellungen und Ausstel-

lungsbeteiligungen folgten, so zuletzt 2003 aus Anlass der Vergabe des Roswitha Haftmann-Preises im Kunsthaus Zürich, 2008 in der Serpentine Gallery, London, oder 2010 in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München. Maria Lassnig lebt und arbeitet in Kärnten und Wien. KONRAD BITTERLI

Iris

A 1971, 5 min, ohne Dialog

Regie: Maria Lassnig

Frauenkörper als vieldeutige erotische Landschaften, die je nach Kamerawinkel und Einstellungsgrösse mal als klassisch-barocke, mal in der Reflektion eines Vexierspiegels als kubistische Vision erscheinen, bis sich schliesslich zu einem elektronisch schmatzenden Score das weibliche Fleisch verselbständigt und sich – alle Gendergrenzen ignorierend – in Cronenberg'schen Wucherungen mit sich selbst vereint.

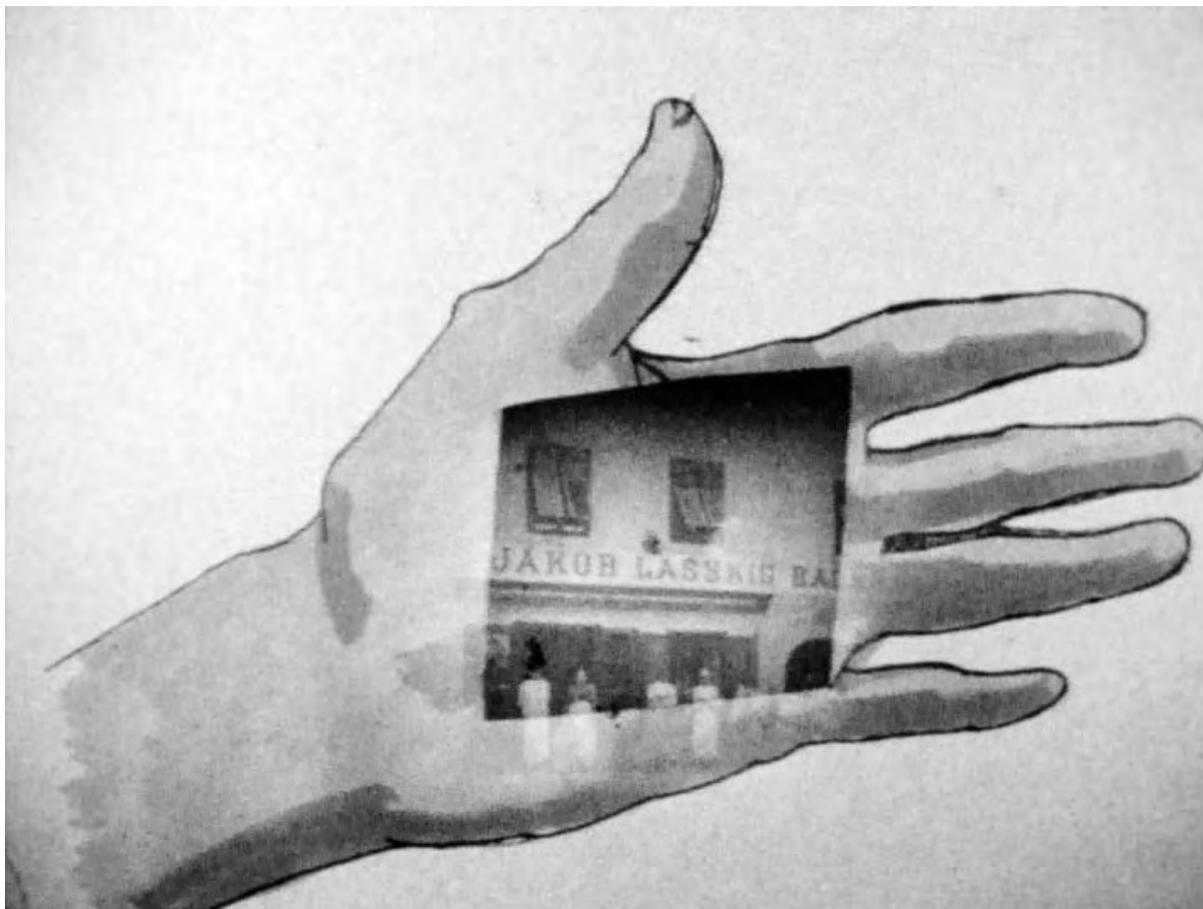
MAYA MCKECHNEAY

Selfportrait

A 1971, 5 min, E

Regie: Maria Lassnig

Lassnig, oder genauer ihr filzstiftgezeichneter Kopf, singt Englisch mit herzerreissendem österreichischem Akzent. Über das bisherige Leben, ihre Träu-



me, die ewige Suche nach der besseren, männlichen Hälfte: «To look for the better half.» Doch passt mal ein Partner in Form und Farbe, nennt er sie bald schon «weak» and «woman» im gleichen Satz.

MAYA MCKECHNEAY

Shapes

A 1972, 10 min, ohne Dialog

Regie: Maria Lassnig

Zu J.S. Bachs rasanten Cembaloläufen tanzen in «Shapes» die menschlichen Formen. Doch die animierten Schablonenspritzbilder von vollschlanken Diskuswerfern und sehnigen Mädchen verwirren schnell unseren kulturell konditionierten Blick: Was ist männlich, was weiblich? Die Musik gewinnt an Tempo. Im Tanz, einer Micro-Evolution im Schnelldurchlauf, werden die Bewegungen zusehends lustvoller, die Körper üppiger. Weiblicher möchte man meinen, aber wer kann das hier noch sagen? MAYA MCKECHNEAY

Palmistry

A 1973, 10 min, E

Regie: Maria Lassnig

a) Ein dickes Mädchen singt über ihre Verweigerung, dünn zu werden, um den Männern zu gefallen. b) Das erste Mal für sie und ihn. c) Beim Handleser. Eine Gegenüberstellung von schrecklichem Aberglauben und schrecklicher Wissenschaft.

Art Education

A 1976, 16 min, D/E

Regie: Maria Lassnig

Feministische und andere Auslegung von berühmten Gemälden wie Vermeer, Michelangelo etc.

Maria Lassnig Kantate

A 1992, 8 min, D

Regie: Maria Lassnig

Im Stil eines Bänkelsängers trägt Maria Lassnig in 14 Strophen ihren Lebensrückblick vor, während im Hintergrund selbst gezeichnete Schauergeschichten ablaufen: «Es ist die Kunst jaja, die macht mich immer jünger, sie macht den Geist erst hungrig und dann satt!» «Die Welt und die Leute in ihren tragikomischen Verwirrungen, Vorurteilen und Aberglauben gaben mir Stoff, mit dem Finger darauf zu zeigen. Mit Humor kann man Unvollkommenheit und Schmerz überwinden. Als Malerin Texte, Dialoge und Gesänge zu schreiben, war ein grosses Abenteuer, aber es erweckte Gewissen und Verantwortungsgefühl, wenn nicht vor dem Film, so bestimmt nachher.» MARIA LASSNIG

DI 12.06. 18h00

SO 17.06. 11h00

letzte
Vorstellung

FR 01.06.

17h45

Alpsegen

19h45

Kampf der Königinnen

21h30

Café de Flore

SA 02.06.

16h30

L'ombrello di Beatocello

18h30

Café de Flore

21h00

The Turin Horse

SO 03.06.

11h00

Alpsegen

17h00

Press

einzige Vorstellung

*In Anwesenheit des Co-Drehbuch-
autors Bayram Balci*

20h00

Café de Flore

MO 04.06.

MONTAGSKINO CHF 10.–

18h15

Kampf der Königinnen

20h00

The Turin Horse

DI 05.06.

18h00

Menschenzellen

Louise Bourgeois:

The Spider, the Mistress
and the Tangerine

20h00

L'ombrello di Beatocello

*In Anwesenheit des Regisseurs**Georges Gachot*

MI 06.06.

18h00

Alpsegen

20h00

Geld für alle!

Nichts ist besser
als gar nichts

einzige Vorstellung

*Anschließend unterhält sich
der Künstler Johannes Burr mit
dem Regisseur Jan Peters*

DO 07.06.

18h30

Kampf der Königinnen

20h30

Café de Flore

FR 08.06.

17h30

Alpsegen

19h15

L'ombrello di Beatocello

21h00

Kampf der Königinnen

SA 09.06.

16h45

Alpsegen

18h30

The Turin Horse

21h30

Café de Flore

SO 10.06.

11h00

Menschenzellen

Louise Bourgeois:

The Spider, the Mistress
and the Tangerine

letzte Vorstellung

18h15

Kampf der Königinnen

20h00

Café de Flore



MO 11.06.

MONTAGSKINO CHF 10.–

18h30

L'ombrello di Beatocello

20h30

Café de Flore *(Bild)*

letzte Vorstellung

DI 12.06.

18h00

Menschenzellen

Kurzfilme von
Maria Lassnig

20h00

Forbidden Voices

*In Anwesenheit der Regisseurin
Barbara Miller*

MI 13.06.

18h00

Alpsegen

letzte Vorstellung

20h00

Geld für alle!

Fara ad synda –
Swimming and Watching
the Birds

einzige Vorstellung

*Anschließend unterhält sich
Rolf Bossart mit der Regisseurin
Bettina Schwarzenbach*

DO 14.06.

18h30

Kampf der Königinnen

letzte Vorstellung

20h30

Barbara

FR 15.06.

17h15

Forbidden Voices

19h15

La guerre est déclarée

21h30

Barbara

SA 16.06.

17h15

L'ombrello di Beatocello

19h15

Barbara

21h30

La guerre est déclarée

SO 17.06.

11h00 Menschenzellen

Kurzfilme von Maria

Lassnig

letzte Vorstellung

15h00

The Turin Horse

letzte Vorstellung

18h00

Forbidden Voices

20h00

Barbara

MO 18.06.

MONTAGSKINO CHF 10.–

18h15

Forbidden Voices

20h30

Barbara

DI 19.06.

18h15

La guerre est déclarée

20h30 Menschenzellen

Filme über

Alina Szapocznikow

und

Louise Bourgeois:

No Trespassing

MI 20.06.

18h00

Barbara

20h00 Geld für alle!

Ein Dorf tut nichts *und*

Bedingungslos glücklich

einzigste Vorstellung

Anschliessend Diskussion mit den

Regisseuren Sabine Jainski und

Markus Seidl, Christian Müller

(Agentur Grundeinkommen) und

weiteren Gästen. Moderation:

Patricia Holder

DO 21.06.

18h15

Barbara

20h30

Forbidden Voices

FR 22.06.

17h30

This Is Not a Film

19h15

Barbara

21h30

La guerre est déclarée

SA 23.06.

17h00

Barbara

19h15

La guerre est déclarée

21h30

Barbara

SO 24.06.

11h00

L'ombrello di Beatocello

letzte Vorstellung

17h30 Menschenzellen

Filme über

Alina Szapocznikow

und

Louise Bourgeois:

No Trespassing

letzte Vorstellung

20h00

Barbara

MO 25.06.

MONTAGSKINO CHF 10.–

18h30

This Is Not a Film

20h30

Barbara

DI 26.06.

18h00

Eigentlich wollten

wir zurückkehren –

Alter und Migration

einzigste Vorstellung

In Anwesenheit des Regisseurs

Yusuf Yesilöz

20h30

This Is Not a Film

MI 27.06.

18h00

Barbara

20h00 Geld für alle!

Der Schein trägt

Anschliessend unterhält sich

der Künstler Johannes Burr mit

dem Regisseur Claus Strigel

DO 28.06.

18h15

Forbidden Voices

letzte Vorstellung

20h30

Barbara

FR 29.06.

17h30

This Is Not a Film

19h15

La guerre est déclarée

21h30

Barbara

SA 30.06.

17h30

This Is Not a Film

letzte Vorstellung

19h15

Barbara

letzte Vorstellung

21h30

La guerre est déclarée

letzte Vorstellung

Filme über Alina Szapocznikow

Alina Szapocznikow wurde 1926 in Kalisz (Polen) geboren, ihre Eltern waren nichtpraktizierende Juden, der Vater arbeitete als Zahnarzt, die Mutter als Kinderärztin. Ihr Vater starb 1938 an Tuberkulose. Während des Zweiten Weltkriegs wurde sie zusammen mit ihrer Mutter in polnischen Ghettos interniert. Später überlebten sie beide die Konzentrationslager von Auschwitz, Bergen-Belsen und Theresienstadt dank der Arbeit der Mutter im Spital. Nach der Befreiung durch die Rote Armee wurde Szapocznikow 1945 nach Prag geschickt. Dort schrieb sie sich an der Kunstakademie ein und wurde zur Bildhauerin ausgebildet. Bald ging sie für einige Zeit nach Paris und führte dort ihr Studium fort. Es formierte sich eine polnische Künstlergruppierung, die zwischen Paris und Polen pendelte. Zurück in Polen gestaltete sie Denkmäler und vertrat Polen 1962 an der Biennale von Venedig. 1963 verlagerte sie ihren Lebensmittelpunkt endgültig nach Paris. 1969 folgte die Diagnose Brustkrebs, sie starb vier Jahre später im Alter von 47 Jahren. Ihr 1952 adoptierter Sohn Piotr verwaltet heute ihren Nachlass. KONRAD BITTERLI

De la liberté des beaux arts en Pologne ou Jdanov n'est polonais

F 1969, 10 min, F

Regie: Jean Marie Drot

Der Film enthält ein Interview mit Alina Szapocznikow. In einer Szene schaut sie direkt in die Kamera mit ihren grossen Augen und ihren fein geschwungenen Lippen, die sich oft zu einem Lächeln verziehen, wenn sie Jean Marie Drot in ihrem polnisch gefärbten Französisch erzählt: «Ich will in der Öffentlichkeit nicht über meine Erfahrungen erzählen, ich habe bereits alles gesagt.» Basierend auf ihrem Interview mit Drot wird klar, dass ihr Oeuvre, das von traditionell expressionistischen Skulpturen in Bronze, Gips und Zement bis zu den provokativeren surrealistischen Objekten reicht, sehr persönlich ist und aus dem Kontext ihrer traumatischen Erfahrungen verstanden werden muss.

This Is What I Leave You after Myself

POL 1973, 8 min, stumm

Regie: Krzysztof Tchórzewski

Wenige Wochen nach dem Tod der Künstlerin im April 1973 gibt Krzysztof Tchórzewskis schwarzweisser Film einen einzigartigen Einblick in Alina Szapocznikows Atelier in Malakoff ausserhalb von Paris.



DI 19.06. 20h30

SO 24.06. 17h00
letzte
Vorstellung

Der Filmemacher besuchte mit seinem Vater, dem mit Alina Szapocznikow befreundeten Maler Jerzy Tchórzewski, das Atelier, einen Tag bevor es geräumt wurde. Langsam fängt die Kamera ein letztes Mal die Atmosphäre im Atelier der polnischen Künstlerin ein, die im Alter von 47 Jahren an Brustkrebs starb. Unter den Kunstwerken erkennt man verschiedene, berühmt gewordene Abgüsse von Alina Szapocznikows Körper, die Skulptur «Piotr», Polyesterlampen und ihre letzten Werke: «Tumore», «Alinas Begräbnis» und «Herbarium». Doch ohne die Künstlerin wirkt das Atelier unbeseelt und leer.

erklärte Alina Szapocznikow. Sie versuchte durch die Abdrücke – nicht zuletzt durch die Erfahrung ihrer Krankheit und ihres nahenden Todes – die Flüchtigkeit des Lebens und des Körpers zu bewahren.

Trace

POL 1973, 13 min, O/e

Regie: Helena Wlodarczyk

Drei Jahre nach ihrem viel zu frühen Tod geht die polnische Filmemacherin Helena Wlodarczyk in ihrem Film der künstlerischen Praxis Alina Szapocznikows nach. Wlodarczyk inszeniert die Skulpturen der Künstlerin auf einer Strasse; selbst im urbanen Raum strahlen die Werke eine grosse körperliche Kraft aus. In Paris begann die Künstlerin mit Abgüssen des eigenen Körpers und Skulpturen aus Polyester und Polyurethan zu experimentieren. «Ich liebe es, mit Material zu arbeiten, in welchem jede Berührung eine Spur hinterlässt. Dieser physische Kontakt gibt mir das Gefühl, selbst ein Teil der Skulptur zu werden»,



Premiere

DO 14.06. 20h30

FR 15.06. 21h30

SA 16.06. 19h15

SO 17.06. 20h00

MO 18.06. 20h30
Montagskino
Fr. 10.–

MI 20.06. 18h00

DO 21.06. 18h15

FR 22.06. 19h15

SA 23.06. 17h00

SA 23.06. 21h30

SO 24.06. 20h00

MO 25.06. 20h30

MI 27.06. 18h00

DO 28.06. 20h30

FR 29.06. 21h30

SA 30.06. 19h15
letzte
Vorstellung

Barbara

D 2012, 105 min, D

Regie: Christian Petzold

Darst.: Nina Hoss, Ronald Zehrfeld, Rainer Bock,
Christian Hecke, Claudia Geisler, Peter Weiss u.a.

DDR im Sommer 1980. Die junge Ärztin Barbara hat am Ost-Berliner Charité-Krankenhaus gearbeitet, doch wegen eines Ausreiseantrags ist sie in die Provinz nach Mecklenburg-Vorpommern strafversetzt worden. Barbara hat einen Geliebten im Westen, der alles daran setzt, dass sie für immer zusammen sein können und Barbara das Land, das ihr die Luft abschnürt, verlassen kann. Doch die Staatsmacht verweigert Barbara die Ausrei-



se und kommandiert den Stasi-Offizier Schütz zu ihrer Bewachung ab: André, der junge Arzt und Chef im Provinzkrankenhaus, soll Schütz bei dieser Aufgabe unterstützen. Der neueste Film von Christian Petzold, dem wir im April 2011 eine Retrospektive widmeten, ist ein vergleichsweise gradlinig erzähltes Liebesdrama, doch die atmosphärische Dichte und die Fähigkeit, mit kleinen Gesten und wenigen Worten alles zu sagen – Qualitäten, für die Christian Petzolds Kino berühmt geworden ist –, kommen auch hier meisterlich zur Geltung. Und Nina Hoss, die hier bereits zum fünften Mal mit Petzold zusammenarbeitet, wächst in ihrer Rolle als Barbara über sich hinaus und war wohl noch nie so grandios wie in diesem Meisterstück, das an der diesjährigen Berlinale den Silbernen Bären erhielt. «Die Liebesgeschichte, die dieser Film neben einem Zeit- und Ortsporträt auch ist, könnte sich zwischen Barbara und ihrem Kollegen André entwickeln, aber da stehen Lügen, Verdächtigungen, Misstrauen im Weg – die Zersetzungskräfte des Systems (...). Gegen «Barbara» sieht «Das Leben der anderen» wie ein Bohème-Märchen aus.» VERENA LUEKEN, FAZ

La guerre est déclarée

F 2011, 100 min, F/d

Regie: Valérie Donzelli

Darst.: Valérie Donzelli, Jérémie Elkaïm, César Deseix, Brigitte Sy, Elina Löwensohn, Michèle Moretti u.a.

Sie heißen tatsächlich Romeo und Julia, doch sie sind ein modernes Paar. Kennengelernt haben sie sich in einem angesagten Club in Paris, es hat sofort zwischen ihnen gefunkt. Als Julia schwanger wird, scheint das Glück perfekt. Doch der Sohn, der zur Welt kommt – sie taufen ihn Adam – hat von Anfang an Schwierigkeiten: Er weint andauernd. Die jungen Eltern lassen sich zwar zunächst von der Kinderärztin beruhigen, dass diese Situation



sich bald bessern werde. Doch als Adam Defizite in seiner Entwicklung zeigt, haben die Eltern nach mehreren Untersuchungen die schreckliche Gewissheit: Ihr Sohn, mittlerweile 18 Monate alt, leidet an einem aggressiven Hirntumor und muss sofort operiert werden. Jetzt ist der Krieg erklärt – gegen die tödliche Krankheit –, aber der Filmtitel verweist auch auf das Weltgeschehen, denn in einer Nacht, als das Paar wegen der Diagnose schlaflos im Bett liegt, ertönt aus dem Radio die Meldung, die USA hätten den Krieg gegen den Irak begonnen. «La guerre est déclarée» ist ein so emotional intensiver wie formal eigenwilliger Familienfilm der besonderen Art, denn Valérie Donzelli und ihr Ex-Lebenspartner Jérémie Elkaïm haben selber den Kampf gegen die lebensgefährliche Krankheit ihres mittlerweile achtjährigen gemeinsamen Sohnes Gabriel erlebt. «In der Spiegelung der eigenen Erfahrung lag zweifellos die Gefahr, das Gespür für die Grenzen zwischen Kunst und Privatem aus den Augen zu verlieren. Die Rhythmus- und Stimmungswechsel und eine stets überraschende Auflösung der Sequenzen lassen «La guerre est déclarée» jedoch zu einem der erstaunlichsten Werke des jüngeren französischen Filmschaffens werden.» PATRICK STRAUMANN, NZZ

FR	15.06.	19h15
SA	16.06.	21h30
DI	19.06.	18h15
FR	22.06.	21h30
SA	23.06.	19h15
FR	29.06.	19h15
SA	30.06.	21h30

letzte
Vorstellung

Premiere

FR	01.06.	21h30
SA	02.06.	18h30
SO	03.06.	20h00
DO	07.06.	20h30
SA	09.06.	21h30
SO	10.06.	20h00
MO	11.06.	20h30

Montagskino
Fr.10.–
und letzte
Vorstellung

Café de Flore

CDN/F 2011, 120 min, F/d

Regie: Jean-Marc Vallée

Darst.: Vanessa Paradis, Kevin Parent, Hélène Florent,
Evelyne Brochu, Marin Gerrier, Alice Dubois u.a.

Das heutige Montreal und das turbulente Paris der 1960er Jahre sind die Schauplätze zweier parallel erzählter Liebesgeschichten in diesem ungemein poetisch-schwebenden Film des franco-kanadischen Regisseurs Jean-Marc Vallée («The Young Victoria»). Der erfolgreiche DJ Antoine ist zerrissen zwischen der Liebe zu seiner neuen Freundin, der schönen jungen Rose, und



der komplizierten Beziehung zu seiner Ex-Ehefrau Carole, mit der er zwei Kinder hat. Jacqueline ist eine allein-erziehende Mutter, ihr Sohn Laurent hat das Down-Syndrom. Eines Tages lernt er in der Schule Véro kennen, ein Mädchen mit der gleichen Behinderung wie er, und verliebt sich in sie. Die überbehütende Jacqueline reagiert mit Befremden und Eifersucht auf die Gefühle ihres Sohnes. Kurz darauf kommen alle drei bei einem Autounfall ums Leben, und erst jetzt erschliesst sich der Zusammenhang zwischen den beiden hart gegeneinander geschnittenen Geschichten: Jacqueline, Laurent und Rose sind die Reinkarnation der drei Hauptfiguren aus der ersten Geschichte. Es ist an erster Stelle Vanessa Paradis, vor allem bekannt als Model und Sängerin, die hier als Schauspielerin in ihrer Rolle als Jacqueline Erstaunliches leistet – ohne zu singen und ohne ein einziges Wort zu verlieren. «Eine spezielle Erwähnung verdient die Musik, ist diese doch ein dominantes Element des Filmes. Neben dem titelgebenden Stück «Café de Flore» von Matthew Herbert, das in den Sechzigern in einer Jazz-Version, in der Gegenwart in einer Chillout-Techno-Version ertönt, untermalen Klänge von Pink Floyd, Sigur Ros oder The Cure die Bilder. Und auch «unsere» Sophie Hunger ist im erlesenen Soundtrack mit von der Partie.» OUTNOW.CH

Alpsegen

CH 2012, 90 min, Dialekt

Regie: Bruno Moll

Mitw.: Franz und Rosa Ambauen, Josef und Rita Brun,
Mina und Andreas Inauen, Samuel Indergand u.a.

Es gibt sie noch, die Äpler und Äplerinnen, die nicht nur in ihrer Arbeit ganz aufgehen, sondern die darüber hinaus auch noch über ein starkes religiös-spirituelles Selbstverständnis verfügen. Der Oltener Bruno Moll, Jahrgang 1948 und seit Mitte der 1970er Jahre einer der produktivsten einheimischen Cineasten, hat in «Alpsegen» vier Äpler und eine Äplerin (die Appenzellerin Mina Inauen von der Alp Streckwees) aufgesucht, die



noch die Tradition des Betrufs pflegen. Während der Alpsommerzeit singen diese Menschen am Ende des Tages, einen hölzernen Milchtrichter vor den Mund haltend, ein Gebet, das weit in die Natur hinaus hallt – so wie das auch schon ihre Vorfahren vor 1500 Jahren taten. In prachtvollen Landschaftsaufnahmen geht Bruno Moll dem Selbstverständnis und den Beweggründen dieser BergbewohnerInnen nach und vermittelt dabei nicht nur tiefe Gläubigkeit, sondern viel Lebensweisheit und erstaunliche Einsichten. «Heimlicher Star ist dabei Franz Ambauen. Der 80-Jährige erinnert mit seinem grauen Bart und der sympathischen Verschmitztheit ein wenig an Peter «Cool Man» Steiner und entspricht noch am ehesten dem Bild des urchigen Alpsenns. (...) Der junge Samuel Indergand ist da schon etwas schwieriger einzuordnen, passt er doch mit Augenbrauenpiercing und tendenziell atheistischen Ansichten so gar nicht in dieses Bild. Gerade dieser Gegensatz zur gottesfürchtigen Tradition des Alpsegens wird auf spannende Weise aufgegriffen.» OUTNOW.CH

FR	01.06.	17h45
SO	03.06.	11h00
MI	06.06.	18h00
FR	08.06.	17h30
SA	09.06.	16h45
MI	13.06.	18h00
	letzte Vorstellung	

Premiere

FR 01.06 19h45

MO 04.06. 18h15

DO 07.06. 18h30

FR 08.06. 21h00

SO 10.06. 18h15

DO 14.06. 18h30
letzte
Vorstellung

Kampf der Königinnen

CH/D 2011, 72 min, Dialekt

Regie: Nicolas Steiner

Mitw.: Andreas Herzog, Jean-Vincent Lathion,
Beat Brantschen, Deborah Metraillier u.a.

Der 1984 im Walliser Dorf Turtmann geborene Nicolas Steiner studiert an der Filmakademie Baden Württemberg; wahrscheinlich musste er erst einmal weit weggehen, um diesen erstaunlichen Dokumentarfilm realisieren zu können. Die Tradition der Kuhkämpfe, die seit Jahrhunderten im Sommer im Wallis stattfinden, locken jeweils Tausende von ZuschauerInnen an; sie sind ein Ritual, bei dem nach vielen Kampfunden jeweils die



Königin, die stärkste Kuh, auserkoren wird. Im Stil eines Thrillers und mit einer beeindruckenden Auswahl an Figuren wird in «Kampf der Königinnen» ein Universum präsentiert, das sich in drei Gruppen einteilen lässt: Während die Kuhzüchter – und die Kuhzüchterin Deborah – KennerInnen, mitten drin und somit ein Teil des Rituals sind, repräsentiert der Journalist Andreas Herzog den Aussenstehenden, der mit ungläubigem Staunen die Veranstaltung besucht und gleichzeitig hofft, hier seine grosse Story zu finden. Dazwischen stehen die drei Jungen aus dem Dorf, die mit ihren Töffs vor allem das weibliche Personal an dem Grossanlass zu beeindrucken versuchen. «Mit tollen Schwarz-Weiss-Bildern und einer eleganten Montage hat Nicolas Steiner das visuelle Potenzial dieser schweren, muskulösen Eringer Kühe gekonnt ausgeschöpft. Aus nächster Nähe werden Menschen und Kühe in Szene gesetzt, und das funktioniert ganz ohne Interviews und Kommentar. (...) Ein erfrischender und ästhetisch ansprechender Heimatfilm.» ZÜRITIPP

L'ombrello di Beatocello

CH 2012, 83 min, O/d

Regie: Georges Gachot

Mitw.: Beat Richner, Emil Steinberger und

Norodom Sihamoni, König von Kambodscha, u.a.

Beat Richner muss man kaum vorstellen. Der mittlerweile 65-jährige Zürcher Arzt und Cellist war 2002 «Schweizer des Jahres»; seit 1991 betreibt er in Kambodscha, einem der ärmsten Länder der Welt, seine Kantha-Bopha-Kinderspitäler. Für George Gachot ist Richners Arbeit seit 1996 zu einer Herzensangelegenheit geworden: «L'ombrello di Beatocello» ist Gachots fünfter abendfüllender Dokumentarfilm über Richners



Leben und Werk. Einen Zeitraum von fast vierzig Jahren umfassend, mit vielen erstaunlichen Archivaufnahmen (etwa jenen von Richners Cello-Performances auf dem Zürcher Paradeplatz 1978 oder der vom Terror der Roten Khmer leer gefegten kambodschanischen Hauptstadt Pnom Penh im Jahr 1975) ist dieser von Kameramann Pio Corradi meisterlich gefilmte neueste Wurf George Gachots mehrheitlich in der Gegenwart verwurzelt. Der heutige Beat Richner ist «ein ausländischer Mann, gross, dick und mit einem weissen Kittel bekleidet», wie ihn ein kambodschanisches Kind beschreibt – und er ist unermüdlich in einem seiner mittlerweile fünf Kantha-Bopha-Spitäler tätig. Hier bildet er einheimische Ärzte weiter, untersucht Kinder, instruiert Krankenschwestern, empfängt Regierungsdelegationen und findet zwischendurch auch noch Zeit, in den Tempelanlagen von Angkor Wat für Touristen zwecks Spendensammlung ein Konzert auf seinem Cello zu geben. «Music by Bach, Songs by Beatocello» steht auf dem Plakat, das zu einem dieser Konzerte einlädt. Dabei ist es fast unglaublich, welche Energie und Willenskraft der Mann ausstrahlt, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, den Ärmsten der Armen zu helfen in einem Land, in welchem praktisch kein Gesundheitswesen existiert.

**Der Regisseur Georges Gachot ist am Dienstag,
5. Juni, 20 Uhr im Kinok zu Gast.**

SA	02.06.	16h30
DI	05.06.	20h00
FR	08.06.	19h15
MO	11.06.	18h30 Montagskino Fr. 10.–
SA	16.06.	17h15
SO	24.06.	11h00 letzte Vorstellung

Premiere

DI 12.06. 20h00

FR 15.06. 17h15

SO 17.06. 18h00

MO 18.06. 18h15
Montagskino
Fr. 10.–

DO 21.06. 20h30

DO 28.06. 18h15
letzte
Vorstellung

Forbidden Voices

CH 2012, 97 min, O/d-f

Regie: Barbara Miller

Mitw.: Yoani Sánchez, Zeng Jinyan, Farnaz Seifi u.a.

Sie werden für ihren Kampf um Meinungsfreiheit und gegen das Informationsmonopol der Machthaber in ihren diktatorisch regierten Ländern geschlagen, eingesperrt oder ins Exil getrieben: Yoani Sánchez aus Kuba, Zeng Jinyan aus China und Farnaz Seifi aus Iran sind Bloggerinnen; für ihre riskante Nutzung der neuen Technologien zahlen sie einen hohen persönlichen Preis. Zeng Jinyan steht in Peking mit ihrer kleinen Tochter seit Jahren unter Hausarrest, ihr Mann verbüsst eine Gefäng-

nisstrafe; Farnaz Seifi musste 2007 nach massiven Drohungen aus dem Iran fliehen, während Yoani Sánchez wiederholt bedroht und eingeschüchtert wurde und ihr Land nicht mehr verlassen darf, seit sie vor fünf Jahren mit ihrem inzwischen mehrfach international ausgezeichneten Blog begonnen hat. Die Zürcher Regisseurin Barbara Miller hat die drei sanften Rebellinnen während mehrerer Jahre begleitet. Miller und ihr Kameramann Peter Indergand sind dabei selber hohe Risiken eingegangen – so wurde Indergand im Iran zweimal kurzzeitig verhaftet. Das Resultat ist ein so starkes wie emotional berührendes Porträt von drei Frauen, die mit ihren Laptops eine Revolution gestartet haben. «Der Film geht der Frage nach, ob diese engagierten jungen Bloggerinnen mit ihrem öffentlichen Diskussionsforum im Internet im Begriff sind, gesellschaftsverändernde Prozesse in Gang zu setzen, die in Zukunft zu mehr Dialog zwischen den Kulturen und Religionen führen könnten.» BARBARA MILLER

Die Regisseurin Barbara Miller ist an der Premiere am Dienstag, 12. Juni, 20 Uhr im Kinok zu Gast.



This Is Not a Film

IRN 2012, 75 min, O/d-f
 Regie: Jafar Panahi, Mojtaba Mirtahmsb
 Mitw.: Jafar Panahi

Der 1960 geborene iranische Regisseur Jafar Panahi gehört zu den international bekanntesten und meist ausgezeichneten Cineasten seines Landes: 1997 Goldener Leopard in Locarno für «The Mirror», 2000 Goldener Löwe in Venedig für «The Circle» und 2006 Silberner Bär in Berlin für «Offside». Trotz dieses internationalen Renommeees und weltweiter Proteste wurde Panahi 2009 wegen seiner Unterstützung der Demokratiebewegung vom Juni 2009 verhaftet und in einer Prozessfarce zu sechs



Jahren Haft und 20 Jahren Berufsverbot verurteilt. Bis zur letztinstanzlichen Bestätigung des Urteils kann Panahi die Haftstrafe als Hausarrest in seiner Wohnung in Teheran absitzen. «This Is Not a Film» ist ein Dokument der absurden Situation, in der sich der Regisseur befindet; der Film dokumentiert einen Tag in seinem Leben. Gedreht mit einem iPhone und einer kleinen DV-Kamera, die Panahis Freund Mojtaba Mirtahmasb geführt hatte, wurde dieser «Nicht-Film» von einer mutigen Frau auf einem – in einem Kuchen versteckten – USB-Stick aus dem Iran herausgeschmuggelt und 2011 als Weltpremiere am Filmfestival von Cannes gezeigt. «An einer Stelle beginnt Jafar Panahi von einem Film zu erzählen, den er realisieren möchte; er liest Auszüge aus dem Drehbuch vor, fängt an, eine Inszenierung zu beschreiben, markiert in seinem Wohnzimmer mittels Klebeband auf dem Teppich die Grenzen des gefilmten Raums und zeigt, was im Off passieren wird. (...) Das ist Kino als erwachter Traum, als mentaler und virtueller Raum. Panahi lebt und atmet im Rhythmus dieser Idee, allein, nur in Gesellschaft eines Leguans – der seiner Tochter gehört. (...) Dennoch ist Panahi mit uns und wir sind mit ihm: Wir gehören alle zur gleichen Welt.» SERGE TOUBAINA, DIREKTOR DER

CINÉMATHÈQUE FRANÇAISE

FR	22.06.	17h30
MO	25.06.	18h30 Montagskino Fr. 10.–
DI	26.06.	20h30
FR	29.06.	17h30
SA	30.06.	17h30 letzte Vorstellung

Premiere

SA 02.06. 21h00

MO 04.06. 20h00
Montagskino
Fr. 10.–

SA 09.06. 18h30

SO 17.06. 15h00
letzte
Vorstellung

The Turin Horse

H/F/D/CH/USA 2011, 146 min, O/d-f

Regie: Bela Tarr, Ágnes Hranitzky

Darst.: János Derzsi, Erika Bók, Mihály Kormos,
Volker Spengler, Ricsi

Die Anekdote ist bekannt: Friedrich Nietzsche sieht am 3. Januar 1889 in Turin, wie ein Kutscher sein Pferd misshandelt. Der Philosoph setzt dem Treiben ein Ende, indem er sich dem Pferd schluchzend um den Hals wirft. Nietzsche wird nach Hause gebracht, bleibt zwei Tage stumm, spricht einige letzte Worte, um danach die verbleibenden zehn Jahre seines Lebens stumm und offensichtlich geistig verwirrt unter der Obhut von Schwester



und Mutter zu verbringen. Unbekannt ist, was mit dem Pferd geschah – doch der ungarische Regisseur Béla Tarr nimmt diese Ausgangslage zum Anlass, hier mit seinem erklärtermassen letzten Film zu zeigen, wie es gewesen sein könnte. «The Turin Horse» zeigt in sechs – in Zwischentiteln abgezählten – Tagen und 146 Filmminuten das gleichförmige Leben des Kutschers mit seiner Tochter und dem Pferd. Tarr hat in Zusammenarbeit mit dem Komponisten Mihály Vig und dem Schriftsteller László Krasznahorkai ein Werk von übernatürlicher Schönheit geschaffen, das in makellosen Schwarz-Weiss-Aufnahmen einem Minimalismus huldigt, der es in sich hat. «Wir wissen, dass wir hier im Lande von Samuel Beckett sind. <Komm, wir gehen>, sagt Estragon zu Wladimir. <Wir können nicht.> – <Warum nicht?> – <Wir warten auf Godot.> – <Ach ja.> Sie gehen nicht von der Stelle – so heisst's im Stück. Herr Godot kommt nicht, und bei Béla Tarr ist Gott mit Sicherheit tot. Nur dass in <The Turin Horse> das Leben nicht unerträglich leicht ist wie bei Beckett, aber dessen Zwischenwelten und -zeiten im leisen Verglimmen des Lichts vergleichbar.» MARTIN WALDER, FILMBULLETIN

Press

TRK 2010, 100 min, O/d

Regie: Sedat Yilmaz

Darst.: Firat Altay, Sezgin Cengiz, Engin Emre Deger,
Aram Dildar Asiye Dinçsoy, Mahmut Gökğöz u.a.

Anfangs der 1990er Jahre eskalierte der Krieg in den mehrheitlich von KurdInnen bewohnten Gebieten im Osten der Türkei. Die türkische Armee ging mit grosser Brutalität gegen die RebellInnen der kurdischen Separatistenorganisation PKK vor, zerstörte dabei systematisch Hunderte von kurdischen Dörfern, mordete, folterte und terrorisierte die Zivilbevölkerung. Mitten in dieser angespannten Situation gründete im Mai 1992 eine Handvoll



mutiger Journalisten in Diyarbakir, der Hauptstadt des kurdischen Teils der Türkei, die unabhängige Zeitung «Özgür Gündem». Schnell macht das Blatt Furore als einzige Stimme, die es wagt, die schmutzigen Machenschaften und schweren Menschenrechtsverletzungen in diesem nicht erklärten Krieg ans Licht der Öffentlichkeit zu zerren. Der Preis für diese Unerschrockenheit ist hoch: Die Zeitung und ihre MitarbeiterInnen werden schnell zur Zielscheibe von Angriffen durch offiziell «unbekannte» Paramilitärs. Bis zum endgültigen Verbot von «Ozgür Gündem» im April 1994 werden 76 MitarbeiterInnen der Zeitung ermordet, darunter 30 Journalisten. Der türkische Regisseur Sedat Yilmaz erzählt in diesem packenden Spielfilm die Geschichte von «Özgür Gündem». «Der Verführung zum coolen Pathos inhaltlich vergleichbarer Filme über idealistische Journalisten erliegt ›Press‹ nie, vielmehr protokolliert Yilmaz die sich zusehends enger ziehende Schlinge einer Repressionsmaschine, der sich die Wohnzimmerredaktion der ›Özgür Gündem‹ unter Einsatz ihres Lebens durch Beharrlichkeit und Verschanzung entgegenstellt. (...) Nach dem Abspann herrschte im erstaunlich jungen Publikum des proppenvollen Kinos eine Sekunde lang ergriffenes Schweigen. Dann tosender Applaus.» THOMAS GROH,

TAZ, BERICHT ÜBER DAS FILMFESTIVAL ISTANBUL 2011

Bayram Balci, Co-Autor des Drehbuchs, ist an der einmaligen Vorführung von ›Press‹ am Sonntag, 3. Juni, 17 Uhr im Kino zu Gast.

SO 03.06. 17h00
einzige
Vorstellung

DI 26.06. 18h00
einzige
Vorstellung

Eigentlich wollten wir zurückkehren – Alter und Migration

CH 2012, 52 min, O/d-f

Regie: Yusuf Yesilöz

Mitw.: Ali Ihsan, Nuriye Sinan, Salman und Ayse Ilgüplü,
Zujdi und Schehrezad Recebi, Hildegard Hungerbühler u.a.

Seit neuestem werden in einigen Altersheimen der Schweiz Seniorennachmittage für MigrantInnen durchgeführt, denn man hat erkannt, dass immer mehr Pensionierte nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren. So möchte man ihnen die Möglichkeit geben, sich auf ein



Leben in einem Schweizer Altersheim vorzubereiten – auch wenn sich die wenigsten MigrantInnen das wirklich vorstellen können. Denn sie haben jahrzehntelang davon geträumt, später wieder ganz in ihrer Heimat zu leben, haben dort mit ihrem Ersparten Häuser gebaut. Doch nun, da sich mit der Pensionierung der Traum erfüllen könnte, merken sie, dass das nicht so einfach ist, wie sie es sich vorgestellt hatten. Yusuf Yesilöz, der in Winterthur lebende kurdische Schriftsteller und Filmemacher, begleitet in seinem neuen Dokumentarfilm drei ältere Ehepaare – zwei aus der Türkei und eines aus dem Balkan –, die praktisch ihr ganzes Erwachsenenleben in der Schweiz verbracht haben, und zeigt eindrücklich die Zerrissenheit dieser Menschen. Entweder sind es die hier voll integrierten Kinder, die sie zurückhalten, oder dann sind sie gesundheitlich zu angeschlagen – in den meisten Fällen sind sie weder hier noch dort richtig zu Hause. «Eigentlich würde Ali Ihsan aus Winterthur-Wülflingen gerne zurückkehren, wenn es die Gesundheit erlaubte. Aber viele Sachen findet er hier auch gut: die Ordnung, die Sauberkeit, die Luft. Ausserdem sind seine Kinder hier aufgewachsen und heimisch geworden. Die Familie prägt den Lebenskreis: hier wie dort. Und das ist mehr als «eigentlich».» STEFAN BUSZ, LANDBOTE

Der Regisseur Yusuf Yesilöz ist am Dienstag, 26. Juni, 18 Uhr im Kinok zu Gast. Anschliessend sind die BesucherInnen zum Apéro eingeladen.

Für das Zustandekommen des Programms danken wir:

3sat, Mainz; Bayram Balci, Istanbul; BBC London; Rolf Bossart, St.Gallen; Ismail Bulut, St.Gallen; Johannes Burr, Berlin; Cineworx, Basel; DENKmal-Film, München; Filmcoopi, Zürich; Filmtank, Hamburg; Frenetic Films, Zürich; Georges Gachot, Zürich; Patricia Holder, St.Gallen; Ina, Paris; Sabine Jainski, Berlin; Andreas Kneubühler, St.Gallen; Look Now, Zürich; Barbara Miller, Zürich; Christian Müller, Zürich; Rosmarie Nagel, SRK Kanton St.Gallen; Praesens Film, Zürich; Jan Peters, Berlin; Reck Filmproduktion, Zürich; Elisabeth Schimana, Hainburg; Markus Seidl, Wien; Sixpack Film, Wien; Claus Strigel, München; Bettina Schwarzenbach, Zürich; Krzysztof Tchórzewski, Warschau; Vega Film, Zürich; WFO, Lodz; Yusuf Yesilöz, Winterthur.

Impressum

Redaktion: Sandra Meier
Gestaltung: Michael Schoch
Druck: Schwalbenverlag St.Gallen
Erscheinungsdatum: 28. Mai 2012
Auflage: 3500 Exemplare
Geht an alle Mitglieder des Kinok.
Mitgliederbeitrag von CHF 60.–
auf PC 90-20538-7.
Mit freundlicher Unterstützung von
Stadt und Kanton St.Gallen

Kinok, Cinema in der Lokremise

Grünbergstrasse 7
9000 St.Gallen
Tel. + Fax Büro: 071 245 80 89
Tel. Kino: 071 245 80 68
Reservationen: 071 245 80 72
E-Mail: kinok@kinok.ch
www.kinok.ch

Kino

Kasse

Die Kasse öffnet 45 Minuten vor der ersten Vorstellung.

Reservationen

Reservierte Tickets 20 Minuten vor Vorstellungsbeginn abholen.

Induktive Höranlage

Das Kinok ist mit einer induktiven Höranlage ausgestattet.

Bar

Die Bar öffnet 45 Minuten vor der ersten Vorstellung und ist durchgehend bis über das Ende der letzten Vorstellung hinaus bedient.

Freier Eintritt in die Ausstellung

Mit dem Kinoticket haben Sie freien Eintritt in die Ausstellungen der Lokremise. Nur am selben Tag gültig.

Mitgliedschaften

Einzel

Für einen Mitgliederbeitrag von 60 Franken profitieren Sie vom ermässigten Eintrittspreis von 10 statt 15 Franken.

Kollektiv

Für einen Mitgliederbeitrag von 60 Franken plus 40 Franken für jedes weitere Mitglied im gleichen Haushalt profitieren Sie vom ermässigten Eintrittspreis von 10 statt 15 Franken.

Star

Für einen Mitgliederbeitrag von 110 Franken erhalten Sie und eine Begleitperson den ermässigten Eintrittspreis von 10 statt 15 Franken.

Superstar

Für Filmsüchtige: Für einen Mitgliederbeitrag von 300 Franken haben Sie freien Eintritt in alle Kinok-Veranstaltungen.

